

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **169 (1896)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

†**Herbstzeitlose.** Fig. 11. Auf feuchten Wiesen oft massenhaft wild wachsend. Gebraucht werden nur die Knollen dieser Pflanze. Giftig!

†**Zollkirchhe.** Fig. 12. Waldpflanze mit kirchenähnlichen Beeren. Zur Verwendung kommen in der Medizin die Blätter und Wurzeln. Sehr giftig!

Thymian. Fig. 13. Angenehm riechende Garten- und Wiesenpflanze, von welcher die Blätter verwendet werden.

Kaizenstiel. Fig. 14. Wächst auf feuchtem Wiesen- und Waldboden und wird von Starrer Kneipp als wichtige Heilpflanze ganz besonders empfohlen.

Im Schwabenlande wird diese Pflanze massenhaft gesammelt und in den Haushaltungen zum Reinigen von Kupfer-, Zinn- und Messinggeschirr benutzt, welche dadurch spiegelblank werden. Da das Schwabenland seiner sauberen und tüchtigen Hausfrauen wegen wohlbekannt ist, so würde es sich lohnen, dieses Reinigungsmittel auch bei uns zu Lande zu probieren, und das Marelli könnte in dem Briefe, welchen es dem alten „Hinfenden“ schreiben will, sagen, ob die Milchpfanne und das Wassergähi mit dem Harnischplätz oder mit den Kaizenstielen säuberer und blanker werden.

Außer den oberwähnten, mit Abbildung versehenen Heilpflanzen nennen wir noch kurz eine Reihe anderer, jedoch ohne Abbildung, da uns dazu der nötige Platz fehlt

Enzian (Jenzene). Die Wurzel dieser auf den Bergen wachsenden und wohlbekannten Pflanze wird sowohl zum Brennen als auch als Heilmittel massenhaft verwendet.

Schafgarbe. Wild wachsend. Gesammelt werden sowohl die Blätter als Blüten, jedoch getrennt.

Kösselkraut. In höher gelegenen Gegenden wild wachsend. Gekauft werden nur die Blätter und zwar in frischem Zustande.

Valderian. Ebenfalls wild wachsend. Gesammelt werden die Wurzeln.

Wodbart. Kommt überall vor. Verwendung finden nur die Blüten.

†**Wissenkraut.** Häufig auf Weiden oder in der Nähe von Ställen. Gesammelt werden die Blätter. Giftig!

Kamille. Bekannte Garten- und Wiesenpflanze. Die sorgfältig getrockneten Blümchen werden gerne gekauft.

Wollblume. Wird ebenfalls in Gärten gezogen, kommt aber auch wild vor. Nur ganz schöne, schwefel- bis goldgelbe Blüten finden Absatz.

Hollunder. Wild wachsend und als Garteneinfassung. Gesammelt werden die Blüten und die reifen Beeren.

Lindenblüte. Gesammelt werden die Blüten sowohl mit als ohne die grünen Nebenblättchen.

Rosen. Gekauft werden die sorgfältig getrockneten Blumenblätter, aber nur von dunkelroten Rosen.

Mißverstanden.

Berkauferin: „Für wen holst Du die Cigarren, Kleiner?“

Knabe: „Für mich!“

Berkauferin: „Nein, so was, Du wirst doch nicht jetzt schon rauchen?“

Knabe: „Nein, erst nach der Schule.“

Ein Mißverständnis.

Einmal hielt ein deutscher Professor ein Examinatorium über Chemie. Dabei richtete er an einen sich gerade nicht durch großen Fleiß oder Judizium auszeichnenden Zuhörer die Frage, was mit einem Körper geschehe, der sich mit Sauerstoff sättige? Da der Musesohn die Antwort: „Er oxidiert sich“, nicht sogleich finden konnte, wollte der Professor hülfreich eintreten, indem er sagte: „er ox — er — ox —.“ Bruder Studio, auf der Mensur besser als im Kolleg zu Hause, fühlte sich gewaltig touchiert und im Gefühle der vermeinten Beleidigung rief er heftig: „Herr Professor, ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten.“

Das Wichtigste.

„Ach gute Frau, schenken Sie mir ein Kleid für mein Kind, es hat gar nichts anzuziehen, der Vater ist krank und ich habe kein Verdienst. Eine Woche später wird die Frau gefragt, ob das Kleid ihrem Kinde paßt; sie antwortet: es paßte so gut, daß ich es gleich darin photographieren ließ.“

Die höchste Bewunderung.

„Herr, Sie sind mehr, wie ein Genie, Sie sind ein Bandwurm!“ — „Ein Bandwurm? Wie meinen Sie das?“ — „Weil Sie selbst in der größten Bedrängnis nie den Kopf verlieren.“

Nur das Geschäft.

Ertrinkender: „Hülfe, Hülfe!“

Engländer: „Sie sind versichert?“

Ertrinkender: „Ja doch, Hülfe!“

Engländer: „Ja, seien Sie doch zufrieden, da macht Ihre Familie ein ganz brillantes Geschäft.“

Verlockend.

Nun, Herr Ochsenwirt, wie ist das Heu geraten? — Herrlich, fast möchte es einen gelüsten, selber Ruh zu sein.

In der Schule.

Lehrer: Nenn mir männliche Hauptwörter.

Schüler: Mann, Hund, Kage.

Lehrer: Die Kage ist weiblich.

Schüler: Das weiß man erst, wenn sie Junge hat.

* * *

Lehrer: Woher weiß man, daß die Entfernung des Mondes von der Sonne 24,000 Meilen beträgt?

Schüler: Das haben Sie ja selber gesagt, Herr Lehrer!

Begründung.

Richter: Wie kommt das, daß du im hohen Sommer die Pelzmütze stiehlest?

Angeklagter: Wie soll ich's denn im Winter machen, wenn der Bauer sie über die Ohren zieht?

Druckfehlerteufel.

. . . . Ohne daß wir über ihn das Verdaunungsurteil aussprechen wollen.

Ein anstrengender Traum.

Frau (zu ihrem Dienstmädchen): Nun, Dir will ja die Arbeit heut gar nicht von der Hand gehen.

Dienstmädchen: Ja, gnädige Frau, ich hab' heut Nacht geträumt, wir hätten große Wäsche gehabt, und da bin ich halt noch sehr müde.

Der Himmel und die Gelehrten.

„Kannst du mir sagen, Anton,“ fragte der Lehrer einen Schüler, „warum es im Sprüchwort heißt: es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen?“

Anton: „Es wird keiner droben sein.“

Nur immer vorsichtig.

In einer bayerischen Dorfschenke steht über der Stubentür: „Bei vorkommenden Zwistigkeiten und Schlägereien werden die Gäste ersucht, Tische und Stühle nicht zu zerbrechen. Hinter dem Ofen sind Knittel.“

Aus der Rekrutenschule.

Sitzen die Kerls wieder auf ihren Säulen, wie die Affen im Urwald, wenn sie Feuersprizengmusterung haben.

Ein Mustergatte.

Ghemann im Wirtshaus zu seinem Söhnchen: „So Fritzchen, jetzt gehst Du hübsch heim und sagst der Mutter einen recht schönen Gruß und ich könnte leider noch nicht kommen, das Bier wär' zu gut, und wenn's nicht zu teuer wäre, hätte ich ihr auch ein Seidel geschickt.“

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichnete zeigt einem verehrten Publikum der Stadt und Umgebung an, daß alle Dienstag und Samstag alle Sorten lebende Fische pfundweise verkauft werden.

Frau Petri.

Beim Photographen.

„Nun, Huberbäuerin, wie wollt Ihr photographiert sein: Kabinet, Visit, Lebensgröße oder Brustbild?“

„I nun, Herr Photograph, da möcht ich schon recht schön bitten, lebenslänglich.“

Grobheit.

Malerin: Ich habe hier ein Stillleben komponiert, ein Gänschen mit kulinarischen Zuthaten. Ist für das Bild noch ein Plätzchen offen?“

Ausstellungsinspektor: „Die Abteilung „Stillleben“ ist allerdings schon gefüllt, ich werde es aber zu den „Selbstporträts“ hängen, wenn es Ihnen recht ist.“

Auch ein Farbenspiel.

In einer Schule saßen zwei Schüler, von denen hieß der eine Schwarz, der andere Weiß, wie es sich treffen kann; der Schullehrer aber hatte den Namen Roth. Eines Tages geht der Schüler Schwarz zu seinem Kameraden und sagt zu ihm: „Du, Jakob, der Weiß hat dich bei dem Schullehrer verleumdete.“ Der Schüler geht zu dem Lehrer und sagt: „Ich höre, der Weiß hat mich bei Euch schwarz gemacht und ich verlange eine Untersuchung, Ihr seid mir ohnehin nicht grün, Herr Roth!“ Darob lächelte der Schullehrer und sagte: „Sei ruhig, mein Sohn, es hat dich niemand verklagt, der Schwarz hat dir nur etwas weiß gemacht!“

Zu verkaufen:

Lederne Hunde-Kratten. Nicht passende werden aufs genaueste angefertigt auf alle Hundegattungen.

An der Wirtstafel.

„Essen Sie schon lange in diesem elenden Wirtshause?“ — „Seit zehn Jahren.“ — „Ich wundere mich, daß Sie's so lange haben aushalten können; warum sind Sie denn nicht längst anderwärts hingegangen?“ — „Ich kann leider nicht.“ — „Warum denn nicht?“ — „Die Wirtin ist meine Frau.“

Wette.

Eine interessante Wette wurde kürzlich in einem Münchener Gasthause ausgetragen, die über die Höhe einer Million Briefmarken entstanden war. Ein Herr behauptete nämlich, daß eine Million Briefmarken aufeinandergelegt nahezu die Höhe der Münchener Frauentürme erreiche. Das unglaubliche Rätsel wurde ebenso schnell als einfach gelöst. 30 aufeinandergelegte gummierte Marken haben eine Höhe von einer Dezimallinie, 300 demnach einen Dezimalzoll, 3000 einen Dezimalfuß, 30,000 = 10 Fuß, 300,000 = 100 Fuß, 900,000 = 300 Fuß. Mit hin war die Wette gewonnen.

Gewagte Behauptung.

A.: Nein, mein Lieber, ich halte die Todesstrafe mit dem heutigen Standpunkte der Humanität und Civilisation für durchaus nicht vereinbar. Ich bin entschieden für Abschaffung der Hinrichtungen.

B.: Ich behaupte das Gegentheil und bin fest überzeugt: wenn Sie heute von solch einem Raubmörder totgeschlagen würden, Sie würden morgen ganz anders darüber reden.

Schadet nichts.

J u n g e r C h e m a n n: „Soeben haben meine beiden Freunde abgefagt!“

J u n g e F r a u: „Schadet gar nichts! der Höflichkeit ist damit Genüge geleistet, wir werden doch wieder eingeladen, und essen den guten Rehbraten damit auf ihre Rechnung.“

Verfehlter Beruf.

„Sieh' her, Base, der Stiefelpuzer hier verdient seine 2—3 Fr. im Tag, unser Fritz studiert 12 Jahre und verdient keinen Rappen.“ — „Na, weißt du, hätten wir ihn einen rechten Beruf gelehrt, ich hab's immer gesagt.“

Wen trifft die Schuld?

(Eine Dorfgeschichte.)

„Darum, meine lieben Brüder, richtet nicht über die Unglücklichen, sondern betet für sie, nicht nur sie haben gefehlt, uns alle trifft die Schuld!“ So lauteten die Schlußworte der Predigt, welcher alle Anwesenden mit größter Spannung zugehört hatten. — Ernst und in sich gekehrt gingen die einen, aufgeregt, zum Widerspruch geneigt, die andern aus der Kirche, hier und dort Gruppen bildend, wo das Ereignis, welches alle Gemüther bewegte und welches vom Pfarrer in der Predigt „angezogen“ worden war, weiter verhandelt wurde. — Bei weitem nicht alle waren von dem Ausspruch: „Uns alle trifft die Schuld“ überzeugt, und die Mahnung: „Richtet nicht“ wurde von den wenigsten befolgt. Es war ein Ereignis vorgekommen in dem stillen Dorfe, wie es seit Jahrzehnten oder vielleicht überhaupt nie dagewesen war, ein Selbstmord, welchem ein Doppelmord vorangegangen war. Um die Ursache dieses traurigen Falles in seiner ganzen Tragweite beurteilen zu können, müssen wir zurückgreifen, wohl um etliche 30 Jahre. — Dort begegnen wir dem auf so traurige Weise berühmt gewordenen Helden dieser Erzählung als lustigem, munterm Schulknaben. Mit den Schuhen in der Hand springt er in hellen Sägen, über die mit großen Feldsteinen gepflasterten Wege, der Schule zu; seine kaum übers Knie reichenden Beinkleider sind weniger der Mode halber so kurz, als weil er daraus herausgewachsen ist; seine Weste und sein farbiges Baumwollhemd hätten füglich als Musterkarte dienen können, so verschiedenartige Flicke und Stücke hatte eine sorgliche Mutterhand darauf gesetzt, um die Risse und Löcher zu verdecken, so daß vom ursprünglichen Stoff wenig mehr zu sehen war. Das alles kümmerte jedoch unsern Hans Jobst sehr wenig; andere Jungens seines Ortes waren nicht besser gekleidet, im Gegentheil, er stach durch seine Sauberkeit sogar vorteilhaft von ihnen ab; Sorgen machte er sich überhaupt keine und wozu auch? Hatte er sich doch am Morgen satt essen können und wußte er, daß auch für den Mittag noch Vorrat im Hause war; andere Sorgen kannte er nicht. In der Schule, nach welcher er den fast zweistündigen Weg im

Fast im nämlichen Augenblick erreichten der Pfarrer und der Doktor das Haus, und es brauchte ihre ganze Autorität, um sich den Durchgang durch den Menschenknäuel zu bahnen. Der wachhaltende Polizeibeamte öffnete ihnen die Thüre, welche für das Publikum verschlossen blieb. — Der Anblick der unschuldig dahingemordeten Kleinen, das gräßliche Bild des durch die Umstände zur Verzweiflung getriebenen Rinds- und Selbstmörders erschütterte die zwei sich feindlich gesinnten Männer bis ins Innerste, und wie vom nämlichen Impuls ergriffen reichten sie sich schluchzend die Hand zur Versöhnung — leider zu spät. — Was die mittelbare Ursache dieser grausen That gewesen, konnte nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden, jedenfalls mußte sie im Wahnsinn der Verzweiflung verübt worden sein.

Gegen Mittag erwachte die Frau aus ihrer Betäubung, aber sie schien das Vorgefallene nicht zu fassen und nicht zu verstehen. Stumpf und teilnahmslos schlich sie herum und wurde am Abend vor dem Wirtshaus aufgefunden, wo sie flehentlich um Schnaps bat.

Die Behörden beschlossen nun, die Frau zu versorgen, nur das Begräbniß wollte man noch vorbeigehen lassen; einstweilen erbarmte sich der Nachbar Krämer und gab ihr Zuflucht. Als die armen Opfer zur letzten Ruhe gebracht wurden, gab ihnen das ganze Dorf das Geleit, nur die Frau und Mutter der Armen nahmen keinen Teil daran. In der allgemeinen Aufregung hatte niemand auf sie geachtet.

Im Innersten erschüttert, hielt der Pfarrer die Leichenrede; er und der Arzt schienen um Jahre gealtert; andächtig und ergriffen lauschte die Menge. Plötzlich ertönte von einigen Kinderstimmen der Ruf „Feuer“, und wirklich zeichnete sich am klaren, blauen Himmel eine aufsteigende Rauchsäule ab; alles eilte nach der Brandstätte; es war das Haus des soeben beerdigten Hans Jobst. — Die herbeigeeilte Feuerwehrr mußte sich damit begnügen, die angrenzenden Gebäude zu retten; das elende Häuschen war gar bald bis auf den Grund niedergebrannt. — Wo war aber nun die arme Frau? Nirgends eine Spur von ihr, niemand hatte sie gesehen; wie war das Feuer entstanden? Beim Wegräumen der Balken stießen die Arbeiter auf einen halbverkohnten Leichnam, und

dieser Fund klärte das Rätsel auf. Die Unglückliche mußte, ob absichtlich oder unabsichtlich, das Haus angezündet haben und war nun selber ein Raub der Flammen geworden.

Nun war sie versorgt und untergebracht, und ihr furchtbares Ende schien auch ihre Schuld zu sühnen, für welche wohl weit eher ihre gänzlich verfehlte Erziehung und ihre Eltern verantwortlich gemacht werden mußten, als sie selber. Sie wurde neben ihrem Mann und ihren Kindlein begraben, denen sie das Leben zum Fluch gemacht.

Unbewußte Selbstkritik.

Baron (zum Diener): Was! Sie haben mich 1/2 Stunde hindurch im Parke gesucht und mich doch nicht gefunden?

Diener: Jawohl, Herr Baron!

Baron: Nun, wissen Sie, Jean, Sie sind ein Dummkopf, der seines Gleichen nicht findet.

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Füselier Gudebein, wenn Sie als Posten vor einem Pulvermagazin stehen und es kommt ein Herr mit einer brennenden Cigarre heran, was haben Sie dann zu thun?“

Soldat: „Ihm zuzurufen, er solle die Cigarre fortwerfen, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Richtig! Und weshalb?“

Soldat: „Damit ich sie nachher weiter-rauchen kann.“

Je nachdem!

Arzt: „Ich durchschaue vollständig, woran Sie leiden. Essen Sie zu Ihrer Kräftigung jeden Morgen eine Bouillonsuppe mit Ei!“

Patient: „Ah, das thue ich ja schon längst!“

Arzt: Was?! Na, dann hören Sie ja damit auf!“

Naturgeschichtliches.

Stadtbewohner: „Ein prächtiges Tier, so ein Edelhirsch! Welches Alter mögen diese Tiere wohl erreichen?“

Jäger: „Ja, sehen Sie, das kommt darauf an, wann sie — geschossen werden!“

Beim Optikus.

„Brauche Brille.“ — „Weit-sichtig?“ — „Ne.“ — „Kurzsichtig?“ — „Ne.“ — „Na, was denn sonst?“ — „Dor-sichtig.“

Guter Vorfaß.

Sertaner (der von seinem Vater Prügel erhalten, sich einen gewissen Körperteil haltend): „Aber das weiß ich, meine Kinder erziehe ich anders!“

Der Faden.

Aus einem Geschichtsvortrag des Professors Dr. Blechmann:

„In diesem Augenblicke hing das Schicksal der Karolinger an einem dünnen Faden; dieser Faden, meine Herren, war Karl der Dicke!“

Mißverstanden.

„Was für eine Stellung bekleidet eigentlich dein Bräutigam?“ „Er ist an der St. Georgskirche angestellt.“ „Küster vielleicht?“ „Natürlich küßt er.“

Ein Gemütsmensch.

„Also eine Reise um die Welt machen Sie, Herr Doktor? Wie lange?“

„Ein Jahr, vielleicht auch auf Nimmerwiedersehen!“

„So? dann könnten Sie mir noch einen letzten Gefallen thun. Pumpen Sie mir 50 Mark!“

„Aber, lieber Freund, wozu soll ich mir den Abschied so erschweren?“

Ein nützlicher Amtmann.

Ein Dorf erhält einen Amtmann, dessen Leibgericht die Schnecken sind. Mit dem Einsammeln derselben beschäftigt, beobachten ihn einige Bauern, und einer spricht: „Das ist ein nützlicher, der frißt das Ungeziefer.“

Bescheidener Wunsch.

Schneidergeselle (bei der Fütterung in einer Menagerie): „Ach, wenn ich so ein Tiger wäre!“

Meister: „Für was denn?“

Schneidergeselle: „D, da könnt' ich mich jeden Tag satt essen.“

Der kleine Gründer.

„Herr! Lehrer, wenn Sie mich bei der nächsten Prüfung zum Ersten machen, so gebe ich Ihnen eine Mark.“ — „Aber Adolf, wie kommst Du auf einen solchen Gedanken?“ — „Weil mein Vater mir versprochen hat einen Thaler, wenn ich der Erste werde, und da könnten wir ja den Verdienst teilen.“

Kleiner Hans (vor einem Bäumchen stehend, an welchem ein einziger Apfel hängt): „Du, Mama, so hat der Apfelbaum im Paradies ausgeschaut!“

Mama: „Warum denn?“

Hans: „Wenn mehr als ein Apfel am Baum gewesen wäre, so hätten Adam und Eva gewiß nicht geteilt, sondern jedes hätte einen ganzen gegessen.“

Großartiges Pech.

„Frau Huber kann ihre Mägde nie länger als 3—4 Tage behalten!“ „Ja warum denn?“ „Das ist eben ein eigenes Verhängnis:

„Am ersten Tag gefällt sie der Frau, aber die Frau gefällt ihr nicht. Am zweiten Tag gefällt sie dem Herrn, aber das gefällt der Frau nicht. Am dritten Tag gefällt sie der Frau nicht, aber der Herr gefällt ihr, und am vierten Tage lösen sich alle diese „Gefallen“ in ein großes „Mißfallen“ auf.“

Drei junge Wikinger

— wofür sie sich wenigstens hielten — begegneten einem ehrwürdigen Juden, und sogleich wandelte sie die Lust an, ihn aufzuziehen. — „Guten Morgen, Vater Abraham!“ — sagte der eine. — „Guten Morgen, Vater Isaa!“ — der andere. — „Guten Morgen, Vater Jakob!“ — der dritte. — „Ich bin weder Abraham, noch Isaa, noch Jakob,“ antwortete der Jude, „sondern Saul, der Sohn Kis', welcher ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und sieh', hier habe ich sie gefunden.“

Zerstreut.

Professor X., außerordentlich zerstreut und in seinen Gedanken vertieft, rennt auf der Straße gegen eine vorübergetriebene Kuh an, reißt rasch den Hut herunter und sagt: „Bitte tausendmal um Entschuldigung.“ Durch das Gelächter der in der Nähe Befindlichen wird der Professor aber auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht und ärgert sich jetzt den ganzen Weg über seine Ungeschicklichkeit. Darüber verliert er sich aber dermaßen wieder in seine Gedanken, daß er in der nächsten Straße an die Frau Kommerzienrätin Drummhuber anrennt. „Ei,“ sagt er, „hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich dem Vieh schon wieder begegnen würde.“

A.: „Nun, lieber Freund, warum schauft Du heute so sauerböpfisch drein?“

B.: „Ich habe sehr schlecht geschlafen. Meine liebe Frau hatte arge Zahnschmerzen und könnte mir deshalb die gewohnte Gardinenpredigt nicht halten; der Mensch ist nun einmal ein Gewohnheitstier und bei mir wirkt die Gardinenpredigt als Schlafmittel.“

Inschriften an alten Bauernhäusern im Tirol.

1) „Allen zu gefallen, kann unmöglich sein, dazu giebt's zu viel Köpfe und zu wenig Verstand darein.“

2) „Das Bauen wär eine leichte Kunst, wenn das Geld wär' umsonst.“

3) „Dies Haus, es steht in Gottes Hand doch ist es dreimal abgebrannt,

Darum, du lieber Florian, zünd lieber jetzt beim Nachbar an.“

4) „Ich lobe Gott und laß' ihn walten, mach' neue Schub' und reparier' die Alten.“

Unangenehme Einweihung.

Einem Redakteur wird von einem unermüdblichen Einsender zum Namenstag ein hübscher Papierkorb mit poetischer Widmung übersandt. Tags darauf kommt der Dichter selbst zu ihm. „Na, wie gefällt Ihnen der Papierkorb?“ — „Sehr! Ich danke Ihnen vielmals für die Aufmerksamkeit.“ — „Hat auch das Widmungsgedicht Ihre Anerkennung gefunden?“ — „Gewiß, ich habe den Korb gleich damit eingeweihet.“

Macht der Gewohnheit.

Arzt (zur Mittagszeit einen Patienten besuchend): Also, essen dürfen Sie heute den ganzen Tag nichts — verstanden?

Patient: Ja, Herr Doktor

Arzt (abgehend): Adieu, wünsche Ihnen gesegneten Appetit!

Ggal.

A.: Es ist doch immer noch angenehmer, kurzsichtig als schwerhörig zu sein; man hilft sich dann mit Brillen.

B.: Das bleibt sich ziemlich gleich; den Schwerhörigen hilft man mit Brillen.

Druckfehler.

Ein reizender, herziger Damenfloß ver-
schönte den Abend.

Mißverstanden.

Richter: Sie haben, wie durch Zeugen festgestellt ist, eine Tasse mit Goldverzierung gestohlen. Wissen Sie auch, was darauf steht?

Angeklagter: Ja, „zum Andenken“ steht darauf, Herr Richter.

Stilmuster.

In der Brauerei von N. N. zu K. erfolgte eine Explosion. Der Deckel des Rektifikationsapparates flog in die Luft und beschädigte zwei dort beschäftigte Kupferschmiede.

* * *

Zuerst schlugen sie sämtliche Fensterscheiben und dann den Weg nach dem Dorfe ein.

* * *

(Aus der Eingabe eines Juristen an eine Gerichtsbehörde:) Das Gericht wolle erkennen, der Beklagte sei schuldig, mir für die von mir für ihn an die in dem von ihm zur Bearbeitung übernommenen Steinbrüche beschäftigten Arbeiter vorgeschossenen Arbeitslöhne Ersatz zu leisten.

* * *

O du, der du die das Volk beglückende Konstitution gabst! (Aus einer Lobrede an König Max II. Joseph von Bayern.)

* * *

Gestern wurde eine junge Magd wegen eines im Walde von B. gegen eine im Geheimnis der von jener gemachten Entwendung stehende Gremplerin mit einem Hackbeil gemachten Mordversuchs gefänglich eingezogen.

Ein armer Schlucker.

Herr (im Wirtshaus zu einem Bettler, dem er kurz vorher etwas gegeben): Was, erst Betteln Sie und nun vertrinken Sie alles?

Bettler: Sie entschuldigen, ich sagte Ihnen doch gleich, ich sei ein armer Schlucker!

Schnippische Frage.

Ein Lehrer sprach in der Schule ein langes und breites vom Weisheitszahn und bemerkte dabei, man erhalte denselben erst im spätern Leben und manche Leute erhalten ihn gar nie. Ein schnippisches Mädchen fragte darauf den Lehrer, der bereits graue Haare hatte: „Geschne du?“

Schühet die Tiere.

Behandle die Tiere recht,
Und du nüttest dir selber!

Es giebt wohl kaum ein kleines Kind, das nicht auf dem Arm seiner Mutter zappelte und jauchzte, wenn ihm ein Hund, eine Katze, ein Pferd oder ein anderes Tier gezeigt wird. Das Interesse und die Freude am Tier sind dem Menschen angeboren. Benehmen sich Kinder gegen Tiere gleichgültig oder roh, so ist das eine Folge schlechter Erziehung und schlechten Beispiels. Wie wichtig es aber ist, daß schon das Kind ein Tier, das man seiner Obhut anvertraut, richtig behandle, wird gar oft übersehen und nicht beachtet. Was Hännschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Der Jakobli, der seinen „Chüngeli“ keinen gehörigen Platz zum Aufenthalt anweist, sie nicht sauber hält, nicht gut füttert, ihnen keine Ruhe läßt, daß sie nicht fröhlich gedeihen können, der wird einst als Jakob, sei er Meister oder Knecht, seine Kuh, sein Pferd ebenfalls schlecht besorgen. Und was wird ihm das einbringen? Nur Schaden. Und abgesehen vom Schaden wird er sich selbst das Leben unerfreulich, mühsam gestalten.

Jeder aufmerksame Beobachter weiß, wie genau die Tiere diejenigen, die sie geschickt und wohlwollend behandeln, von denjenigen zu unterscheiden wissen, die ungeschickt, unfreundlich und roh mit ihnen umgehen. Wie störrisch zeigt sich eine Kuh beim Melken, ein Pferd beim Anschnurren, wenn ein Knecht an sie herantritt, der seine Arbeit nicht versteht, ein unwirtschaftlicher, barscher, jähzorniger Mensch ist, der bei jeder Bewegung des Tieres flucht und schimpft, das Tier pufft und stößt, statt nachzusehen, ob etwa eine stechende Fliege oder etwas anderes dasselbe beunruhigt. Gedeihen, vollkommen leistungsfähig werden kann ein Tier nur, wenn es vom Menschen richtig behandelt wird. Nur dann wird es den Nutzen bringen, zu dem die Natur es befähigt.

Darum: Ihr Eltern! Beaufsichtigt Euere Kinder, beobachtet sie genau in ihrem Umgang mit den Tieren! Ihr Meistersleute! Duldet keine Knechte und Mägde, von denen Ihr nicht die rechte Sorge für die Tiere erwarten könnet; nehmet namentlich keine dem Trunke ergebenen Leute in Euren Dienst; denn sie sind jähzornig,

launisch und nicht im stand, irgend eine Arbeit gleichmäßig, ruhig und bedächtig zu vollbringen, sie sind insbesondere unfähig, mit Tieren richtig umzugehen. Laßt Euch die Mühe nicht verbrießen, immer und immer wieder nachzusehen, wie die Arbeit verrichtet wird, wie die Tiere gehalten sind. Übet Aufsicht, ohne daß die, denen sie gilt, sich beobachtet wissen; sie wird dann um so erspriesslicher und wirksamer sein, im kleinen wie im großen.

Der „Sinkende Bote“ hat sich vorgenommen, über diesen Gegenstand auch in künftigen Jahrgängen weiter zu reden und an Beispielen zu zeigen, wie das alles, was er hier gesagt hat, im Leben sich bewahrheitet.

Schmeichelhaft.

Dame (zu einem Herrn, der sie besucht): „Wie schön, daß Sie mich so fleißig besuchen!“

Herr: „Ich kann jetzt gar nichts Besseres thun, gnädige Frau — denn unser Arzt hat mir jede geistige Unterhaltung und Beschäftigung verboten.“

Gemütlich.

Beamter: „Was für eine Beschäftigung hat denn Ihr verheirateter Sohn gegenwärtig?“

Witwe: „Leider Gottes halt gar keine — er verkauft von seinen Möbeln ein Stück nach dem andern, und davon lebt er.“

Beamter: „Gut — schreiben wir also Möbelhändler.“

Edler Wettstreit.

„Thue nur nicht so dick, lieber August! Was du kannst, kann ich noch alle Tage.“ — „Ich kann ja gar nichts!“ — „Na, siehst du, ich kann auch nichts!“

Schlimmer Trost.

Tochter (weinend): „Ach Papa, heute bin ich schon 30 Jahre alt.“

Vater: „Ruhig, mein Kind, das wird auch vorübergehen!“

Schlecht angewandte Redensart.

Alteres reiches Fräulein (zu ihrem Bewerber, einem ruinierten Lebemann): „Ist Ihre Liebe zu mir auch wirklicher Ernst?“

Bewerber: „Bitterer Ernst!“

Aus einer Verteidigungsrede.

„. . . . Und wenn wir nun alles zusammenfassen, hoher Gerichtshof, die außerordentlich feste Kasse, die unzureichenden Werkzeuge, die kurze Zeit und die schlechte Beleuchtung, so müssen wir uns sagen, der Angeklagte hat die entwendeten 25000 Franken buchstäblich im Schweiße seines Angesichtes erworben!“

Wahre Begebenheit.

Ein Reisender kommt auf einen Hof, bittet um eine kleine Gabe und erfährt dabei, daß außer einem kleinen Mädchen niemand zu Hause ist. Er verlangt nun Wurst und Brot, und da er dies nicht bekommt, macht er seinem Ärger dadurch Luft, daß er den Schweinestall öffnet, um die Insassen desselben in Freiheit zu setzen (und vielleicht auch sich eines derselben zu bemächtigen). Kaum hat er jedoch die Thüre des Stalles aufgemacht, da stürzt ein großer Keiler hervor, fährt dem Burschen zwischen die Beine, so daß dieser zum Reiten kommt, und stürzt sich mit seinem Reiter in die etwa 1¹/₂ Meter tiefe mit Jauche angefüllte Düngergrube. Erst nach vieler Mühe gelingt es einigen inzwischen herbeigeeilten Männern, den Reisenden aus den dutzenden Fluten zu retten. Unter allgemeinem Gelächter suchte derselbe darauf das Weite.

Galante Grobheit.

Student (einer Dame dicke Tabakswolken ins Gesicht blasend): „Was für ein reizender Engel guckt da aus den Wolken heraus?“

Frühreif.

Erzieher: „Also merke es Dir, Lothar, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — das ist ein altes und wahres Sprüchwort!“

Lothar: „Ja, Herr Professor, ich will mir das schon merken. Wenn aber Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, so wird wohl Nachsicht die Tochter der Weisheit sein, und dann müssen Sie sich das auch merken!“

Tröstliche Aussicht.

Arzt (von mehreren Gläubigern umringt): „Aber ich versichere Sie, meine Herren, Sie sollen bis auf den letzten Pfennig bezahlt werden, nur müssen Sie nicht so kolossal drängen. Gedulden Sie sich nur bis zur nächsten Epidemie, dann werde ich alles begleichen.“

Unangenehme Übereinstimmung.

Ob sie kochet, ob sie dichtet,
Beides thut sie mir zuleide:
Ihre Speisen, ihre Verse —
Un genießbar sind sie beide!

Wohnungsveränderung.

In einem Blatt stand folgende Ankündigung eines Trödlers, der seine Wohnung auf die andere Seite der nämlichen Gasse verlegt hatte: „Ich wohne seit Ostern mir gerade gegenüber und bitte um geneigten Zuspruch.“

Bums.

Auf der Landstraße bei Berlin traf der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (regierte 1713—1740) einst einen Kandidaten der Theologie, der ihm, ohne ihn zu kennen, klagte, daß es so schwer halte, eine Anstellung zu bekommen, wenn man in Berlin keine Bettern habe. Der König machte ihm guten Mut und bat sich Feuer von ihm aus, um die Pfeife anzuzünden. Der Theologe war gleich bei der Hand, schlug mit einem einzigen Schlage Feuer und sagte: „Bums! Da hat der Herr Feuer!“ „Nun,“ sagte der König, „wenn es im Examen auch so Bums auf Bums geht, dann kann es dem Herrn nicht fehlen.“ Er fragte den Kandidaten, wo er in Berlin wohnen werde, und ließ ihn am folgenden Tage in das Schloß rufen, unter dem Vorgeben, daß ihn dort sein Better zu sprechen wünsche. Wie groß war das Erstaunen des jungen Mannes, als sich ihm hier der König zu erkennen gab! Dieser gab ihm die Versicherung, daß er, wenn der Kandidat seine Prüfung gut bestehe, sich seiner annehmen wolle, und beschied ihn für den andern Tag wieder auf das Schloß, wo er über einen Text, den er, der König, ihm geben werde, predigen solle. Der Kandidat fand sich zur festgesetzten Stunde pünktlich ein, erhielt aber nur ein unbeschriebenes Blatt Papier. Mit guter Geistesgegenwart faßte er sich, wählte zu seinem Texte die Worte: „Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen“ und führte denselben so zur Zufriedenheit des Königs durch, daß dieser ihm nach geendigter Predigt zurief: „Bums, da hat der Herr eine Pfarre!“ Und der König hielt Wort.

und jeder, der sich für die Geschichte interessiert, wird gerne helfen, es zu mehren und zu pflegen. Dieses Interesse in den breitesten Schichten unseres Volkes wachzurufen, das ist auch die Absicht gewesen, die uns die Feder zu diesem Aufsatz in die Hand gedrückt hat.

Wer ich bin.

(Aus der Zeit vor 1866.)

In Frankfurt a/M., das bekanntlich im Jahre 1866 von Preußen erobert und annektiert wurde, stand ein Schnellzug nach Kassel zur Abfahrt bereit, die Reisenden waren eingestiegen und die Coupés teilweise schon geschlossen; nur zwei Herren wanderten noch gemütlich vor einem Coupé erster Klasse in eifrigem Gespräch auf und ab. Höflich grüßend tritt der Zugführer an die Herren heran und sagt: „Bitte einzusteigen.“ Unbekümmert um die Mahnung sprechen die Herren weiter; der Zugführer wiederholt dieselbe, aber ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge werden ungeduldig; zum dritten Male tritt der Zugführer zu den Herren und sagt: „Ich muß Sie dringend bitten, einzusteigen, da die Zeit zur Abfahrt schon überschritten ist.“ — „Wollen Sie mich in Ruhe lassen, Sie — Sie!“ schreit da einer der Herren den Beamten an. „Wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen.“ — „So,“ antwortete der Zugführer, „nun will ich Ihnen zeigen, wer ich bin!“ Sprach's und pfiß, sprang in seinen Wagen und — zwei verdutzte Gesichter sahen dem fortbrausenden Zuge nach.

Ein Brief.

(Aus einem alten Kalender von 1780.)

Ein Vater schrieb seinem Sohn, der auf Schulen war, folgendes:

Wenn Du dich noch wohl befindest, so befinden wir uns alle auch noch wohl. Hier schicke ich Dir meinen alten Rock; daraus laß Dir ein neues Kleid machen. Auch schickt Dir hier Deine liebe Mutter, ohne mein Wissen, fünf Thaler Geld. Wendest Du dieselben gut an, so ist es mir sehr lieb; wo nicht, so bist Du ein Esel, ich aber

Dein treuer Vater
M. M.

B., den 17. März 1701.

Abwehr.

Hausherr (zu einem Bettler): Hunger haben Sie . . . da liegt ein Haufen Holz . . .
Bettler (ihn schnell unterbrechend): Ne, danke, uf Holz nich!

Empfehlung.

Ein Handschuhmacher ließ in die Blätter einrücken: „Bei mir sind zu bekommen Handschuhe für Herren von Bodleder.“

Der recht dicke Kohlkopf.

Ein Franziskanermönch hielt einst vor dem berühmten Cardinal Richelieu (lebte 1585—1642) und mehreren der vornehmsten Hofleute seine Predigt mit ruhiger Würde, ohne eine Spur von Verlegenheit. Er wurde nachher dem Cardinal vorgestellt, der ihn wegen seines fließenden Vortrages belobte. „D,“ versetzte der Franziskaner, „ich wußte es schon seit einigen Monaten, daß ich die Ehre haben werde, vor Ew. Eminenz und so vielen vornehmen Kavaliern zu predigen. Ich habe daher schon lange täglich eine Predigt in meinem Garten probiert und bildete mir dann ein, daß die Kohlköpfe meine Zuhörer seien, und einen recht dicken Kohlkopf faßte ich besonders ins Auge, denn ich dachte mir immer Ew. Eminenz darunter.“

Mythologisches.

„Sagen Sie, Herr Professor, warum wird Pallas Athene die Göttin der Weisheit genannt?“

„Sehr einfach, mein Fräulein! Weil sie die einzige Göttin ist, die unverheiratet geblieben.“

Der ängstliche Bauer.

Arzt: Was muß ich sehen? Sie lassen die Schweine in die Krankenstube!

Bauer: Ja, glauben S', Herr Doktor, daß i die Säu anstecken könnt?

Treffende Vergleichung.

A. (im Wirtshaus): Der Postsekretär N. kommt mir vor, wie eine Briefmarke.

B.: Wieso?

A.: Wenn er einmal angefeuchtet ist, klebt er fest.

wellen wie eine Herde weißer Schäflein sich ausnehmen.

Ungefähr dasselbe Bild, aber nur noch ausgedehnter, wird dem Reisenden vom Gipfel des Rocher de Naye zu teil. Hier kommt noch das ganze erhebende Panorama der gesamten Alpenkette hinzu. Gleich vis-à-vis vom Beschauer liegt die imponierende Kette der Savoyer Alpen, denen das weiße Haupt des Mont-Blanc den eigentlichen hochalpinen Charakter verleiht; links davon reihen sich die Dent du Midi, der Grand Combin, die Diablerets und die Berner Alpen an. Fürwahr eine Fernsicht, die es mit jeder andern aufnimmt! Dazu denke man sich den stimmungsvollen, herrlichen Vordergrund, und man erhält ein Bild, das jede Region, von der Gletscherwelt bis zur Traube und zahmen Kastanie, in sich faßt.

Versunken in diese Pracht und Herrlichkeit erinnern wir uns noch einer kleinen Bergbahn, welche zu dem Kurort Magglingen führt. Zu Füßen liegt die ganze große schweizerische Hochebene ausgebreitet, mit den anmutigen Städtchen Biel und Nidau im Vordergrund. Die von vielversprechenden Nebbergen umrahmten Seen von Biel, Neuenburg und Murten beleben die ganze weite Flur, die wie ein schön belaubter Garten anzusehen ist. Im Süden wird dieses friedliche Bild von der Alpenkette in ihrer ganzen Ausdehnung begrenzt, deren schönste Partien wir schon aus der Nähe von Mürren und Wengen aus kennen gelernt haben.

Noch einmal zieht es uns zurück an den Thunersee, wo wir noch dem Beatenberg einen Besuch abstatten. Mühe- und gefahrlos gelangen wir per Drahtseilbahn dorthin. Der breite, sonnige Rücken des schönen Berges mit seinem freundlichen Dörfchen bietet uns die beste Gelegenheit, um noch einen schönen Gesamteindruck mit nach Hause



nehmen zu können. Da stehen sie vor uns, die stolzen Häupter, die seit der Schöpfung der Welt treu und unwandelbar als Wall von Gott gesetzt über unserem Lande wachen, und die einem jeden Schweizer zuzurufen scheinen: sei treu und fest wie wir! Oder trägt vielleicht umsonst die stolze Jungfrau das Schweizerkreuz auf ihrem weißen Kleide? Wer einen solchen Bannerträger besitzt, dem wird es nicht bange um die Zukunft seines Vaterlandes! Wie lange währt es wohl, bis auch diese unnahbarste der Jungfrauen ihren stolzen Nacken beugen muß? die vorbereitenden Arbeiten sind bereits im Gang. Es ist ein kühner Plan, welcher auf große Schwierigkeiten stößt, der aber nichtsdestoweniger in wenigen Jahren zur Ausführung gelangen wird. In nicht allzu ferner Zeit wird der Sinkende Bote auch über diese Bahn berichten können.

Was ist ein Jahr?

Was ist ein Jahr? Ein Fluß. Vom Meer
hinan zur Quelle
Rehrt von den Tausenden zurück nicht eine Welle.

Was ist ein Jahr? Ein Nu im großen All
der Zeit.
Doch ewig bleibt dem Geist manch Nu von
Freud und Leid.

Was ist ein Jahr? Die Sphinx: Ein Rätsel
schwer und hoch;
Wer täglich treu sich müht, errät's am Ende doch.

Was ist ein Jahr? Ein Buch noch weiß von
Blatt zu Blatt,
Das jeder Tag für Tag sich selbst zu schreiben hat.

Was ist ein Jahr? Ein Feld, ein Acker, den
wir bauen,
Um mit des Himmels Gunst einst gold'ne Frucht
zu schauen.

Was ist ein Jahr? Ein Pfund von dir, o
Herr der Welt,
Laß mich's verwenden so, wie dir es wohlgefällt.
Sutermester im Abendgold.

Frühe Frühlinge.

1186 blühten die Bäume im Januar. Im
Hornung sah man Apfel so groß wie Haselnüsse.
Im Mai schnitt man Korn und im August fand
die Weinlese statt.

1241 blühten die Bäume im März; im Mai reife Kirschen.

1419 hatte man am 1. Mai reife Kirschen, am Maria Magdalena=Tag (22. Juli) reife Trauben.

1540 war der sogenannte heiße Sommer. Das helle Wetter und die Hitze fing am letzten Tag des Februars an und dauerte bis zum 19. September. In 29 Wochen regnete es nur an sechs Tagen. Zu Ende Mai aß man reife Birnen, am 18. Juni verkaufte man im Kornhaus Zürich neue Gerste. Am 24. Juni befand man sich mitten in der Ernte, anfangs Juli gab es süße Trauben, im Beginn des Herbstmonats war die Weinlese. Den ausgezeichneten Wein dieses Jahres nannte man „unkarstet Wein“, da man der Trockenheit wegen nicht karsten konnte. Man führte ihn bis nach München.

1559 hatte man zu Thalweil (am linken Ufer des Zürichsees) am 27. April blühende Trauben, reife Erdbeeren.

1559 war der Frühling so warm, daß man am Auffahrtstag (17. Mai) den Bogenschützen zu Zürich auf dem Hof einen „Meien“ aufstecte; „darinnen steckte ein blühender Trauben, reife Erdbeeren, reife Kirschen, ein reif Rodenähre, ein reif Gerstenähre und ein Haber Thünnen“.

1603 verkaufte man am 24. Juni im Kornhaus Zürich neuen Kernen. Mitte Herbstmonat war die Weinlese. Es gab viel und guten Wein. Am St. Katharinentag (25. November) blühten die Bäume zum zweiten Mal, man fand kleine Trauben in den Reben, zum zweiten Mal reife Kornähren.

Das vorige Jahrhundert hat bloß zwei frühe Lenze gebracht, 1753 und 1762. Erst das berühmte Kometenjahr 1811 brachte dem Schweizer Gewißheit, daß die Chroniken Wahrheit, nicht bloß Sagen enthalten, indem sie von ungewöhnlich heißen und dabei fruchtbaren Jahren schreiben.

1811 blühten Ende März Kirsch-, Aprikosen- und Pfirsichbäume, Ende April sah man blühende Trauben und fußhohes Gras. Mitte Mai begann der Heuet, Mitte Juli die Weizen-ernte, Ende September lag der berühmte Elfer in den Kellern. Im Weinland bezahlte man für den Saum 22 bis 28 Gulden (nach jetzigem Geldwert etwa 170 Franken).

1822 blühten die Trauben am 20. Mai, um dieselbe Zeit war Heuet, am 24. Juni Kornernte,

am 26. August hatte man in Zürich Sauser, am 2. Herbstmonat Weinlese.

1834. Obschon das gesegnete Jahr 1834 noch in Vieler Andenken ist, setzen wir es doch zum Schlusse dieser Zusammenstellung bei. Am 6. Januar fand man Schlüsselblumen, am 14. Veilchen, am 12. kamen die Störche zu Wangen an, am 28. blühte der Hollunder, das Thermometer zeigte +14° R. Ein kühler Hornung hielt die Vegetation etwas zurück, obschon das Thermometer nur an zwei Tagen unter Null stand. Auch der März und die erste Hälfte April brachten noch Schnee und heftige Byrwinde. Dagegen begann mit dem 17. April der Sommer. Ende Brachmonat war die Ernte beendigt und man sah im Juli, wie 1811, Bäume mit reisendem Obst und Blüten daneben. Am 11. Herbstmonat war die Weinlese beendigt. Der Sauser war so gut und „süßig“, daß man sogar bei Bendlikon und Rarsau (bei Rheinfelden das schweizerische Bendlikon) Berauschte sah. Und das will in jener sauren Gegend schon etwas heißen!

Abgeführt.

Arzt: Wir Ärzte haben doch vor euch Geistlichen einen großen Vorzug: Wir arbeiten, während ihr nur betet.

Pfarrer: Das stimmt; wir sagen den Leuten, sie werden in den Himmel kommen; ihr Ärzte sorgt aber gleich dafür, daß sie auch wirklich hineinkommen.

Gute Übersetzung.

Bolontär: Der Bureauchef duldet keine Fremdwörter. Wie könnte ich wohl im Deutschen statt „Bureauchef“ sagen?

Buchhalter: Sagen Sie „Schreibstuhenhauptling“.

Anzüglich.

Richter: Sie glauben also, der Angeklagte habe die That in trunkenem Zustande verübt. Wie hat er sich denn dabei benommen?

Zeuge: Nu, Herr Richter, das wissen's ja selber, wie man's macht, wenn man en tüchtige Kausch hat.

Besorgte Mutter.

Karl: „Mutter, ich bin vom Baum gefallen und hab' ein Loch im Kopf.“

Mutter: „Gottlob nur am Kopf und nicht in den Hosien!“

Guter Grund.

(Aus dem alten Kalender.)

In einem Gasthof traf ich einen Trupp locherer Gesellen und einen Geistlichen an der Tafel an. Kaum witterten jene, daß ihr unbekannter Gesellschafter ein Geistlicher war, so begannen sie nach der Weise ihrer Brüderschaft den Mann zu necken. Unter anderm brachte einer den abgedroschenen Waidspruch mit vieler Selbstzufriedenheit an: Mein Herr Pfarrer! Warum reiten heut zu Tage die Lehrer des Evangeliums nicht mehr auf Eseln, wie in den ersten Zeiten des Christentums? „Darum,“ antwortete der Prediger: „weil heut zu Tag alle Esel auf den Lehrern des Evangeliums reiten.“

Scheinbarer Widerspruch.

Frau zu ihrem Mann: Du, zu unserm Dienstmädchen habe ich kein Zutrauen, dem ist alles zuzutrauen.

Grabchriften aus dem Tyrol.

1) Steh', Wanderer, und weine — hier brach einer seine Beine.

2) (Auf dem Grabe eines siebenzigjährigen Mannes, welcher in früher Morgenstunde ums Leben gekommen): „Kaum hat er das Licht der Welt erblickt, da hat ein Wagenrad ihn erdrückt.“

3) (Auf dem Grabe eines Pfarrers): „Was in der andern Welt ist, wie oft habe ich gesagt und konnt's nicht wissen, jetzt aber weiß ich's und kann's nicht sagen.“

4) Auf dem Grabe eines kleinen Mädchens ist die rührende Inschrift zu lesen: „Erde, drücke sie nicht, sie hat dich ja auch nicht gedrückt.“

5) (Von einem Manne, der in unglücklicher Ehe gelebt hatte, hieß es): „26 Jahre lebte er als Mensch und 37 Jahre als Ehemann.“

Seltene Treue.

In Brugg wurde im Winter 1894/95 eine Magd beerdigt, die 75 Jahre lang in der gleichen Familie bei den Eltern, Kindern und Großkindern gedient hatte.

Widerlegung.

Prinzipal (zum Buchhalter): Herr Cohn, aus dem, was Sie da schreiben, kann kein vernünftiger Mensch klug werden.

Buchhalter: Herr Chef, nu woku braucht zu werden klug a vernünftiger Mensch?

Das brave Kind.

Onkel: Lieschen, bist du denn auch immer recht brav gewesen, seitdem ich nicht hier war?

Lieschen: Ja, Onkel.

Onkel: Weißt du denn schon alles, wie artige Kinder sein müssen?

Lieschen: Ja, sie dürfen nicht gleich fragen: Onkel, hast du mir etwas mitgebracht? sondern müssen warten, bis sie etwas bekommen.

Weltchronik.

Vom Juli 1894 bis Juli 1895.

Das abgelaufene Jahr, von dem der Kalendermann seinen Lesern jetzt berichten will, ist offenbar ein kritisches erster Ordnung gewesen, wenigstens für die Ministerien, deren es in Europa wieder eine schöne Anzahl weggefegt hat. Etliche davon sind sogar um ganz geringfügiger Ursachen willen zu Falle gekommen, die aber wohl nur den Vorwand bildeten, während der eigentliche Grund vielleicht überall in der überhandnehmenden Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen zu suchen sein dürfte. Dies könnte zwar schier befremdlich erscheinen in unserm Zeitalter der sozialen Reformen und der großartigsten Fortschritte aller Art, wenn man nicht wüßte, daß den mannigfachen Schäden unseres modernen Lebens eben nur sehr schwer beizukommen ist. Es ist denn auch jedermann darin einig, daß noch sehr viel geschehen muß, namentlich um die prekäre Lage der Abhängigen und Besitzlosen besser zu gestalten. Die Parlamente, welche da am besten Hand ans Werk legen können, werden also noch nicht sobald zu den Arbeitlosen gehören, selbst wenn sie allem unfruchtbaren, öden Parteigezänk den Abschied geben wollten. So „herrlich weit“ hat's nun allerdings der Reichstag in Deutschland noch nicht gebracht; man kann ihm auch gar keine großen schöpferischen Thaten nachrühmen, seit er sein neues Heim bezogen hat, das prächtige Reichstagsgebäude in Berlin. Dasselbe hat freilich zu Anfang mehr Verstimmung gebracht, als Freude, zunächst weil bei der festlichen Einweihung vom Kaiser das militärische und höfische Element so auffallend bevorzugt, die Volksvertretung aber ganz in den Hintergrund gedrängt worden war. Dann

bezahlt wurde. Viel schlimmer kann es in dieser Beziehung nicht aussehen in den südamerikanischen Republiken, die doch immer noch nicht ganz zu ruhigen, geordneten Zuständen gelangt sind, weil jeden Augenblick wieder ein Bürgerkrieg auszubrechen droht, so daß sich die Finanzen, Handel und Gewerbe nie recht erholen können. In der Republik Mexiko dagegen scheinen dieselben zu blühen, sonst würde sie wohl nicht das Wagnis einer Weltausstellung für 1899 in Aussicht nehmen. Wie sich dagegen die Dinge gestalten werden in dem jüngsten aller Freistaaten, der eben erst proklamierten Republik Hawaii (Australien), die ihre frühere Königin sogar im Gefängnis brummen läßt, wird die Zukunft lehren.

Dem vormals dunkeln Afrika hingegen scheint seine Zukunft klar vorgezeichnet zu sein; es entwickelt sich immer mehr zur bloßen Filiale von Europa, dessen Großmächte sich dort gerade so scharf auf die Finger sehen, wie in der Heimat. Einstweilen ist also noch keine Aussicht vorhanden, daß Afrika den Afrikanern gehören werde, welche diesmal ein wenig in den Hintergrund getreten sind vor den hochbedeutsamen Dingen, die sich im fernen Ostasien abspielt haben.

Dort hat bekanntlich das bisher im ganzen wenig beachtete Inselvolk von Japan, das sich mit rasender Schnelligkeit europäische Kultur anzueignen gewußt hat, in den Schlachten am Yalu-Flusse, bei Port Arthur, Wei-hai-wei und Ping-Pong dem Riesenreich von China Niederlage über Niederlage bereitet und die ganze Flotte vernichtet. Dabei hat sich so recht gezeigt, wie die bloße numerische Übermacht, die ja ohne Zweifel auf Seiten der Chinesen zu finden war, nichts ausrichtet gegen eine tapfere, gut geschulte, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgerüstete und von zielbewußten Führern geleitete Armee, besonders wenn sie noch obendrein mit Begeisterung für ihre Sache erfüllt ist. Wenn auch Japan infolge der Intervention der Mächte nicht alle Früchte seines Sieges genießen kann, so wird man in Zukunft doch in Ostasien mit ihm rechnen müssen. Jedenfalls ist Korea, das den Anstoß zum Kriege gegeben hat, nun von der Oberhoheit und schlechten Verwaltung Chinas befreit und zum unabhängigen Königreich erhoben worden. Die

Insel Formosa dagegen ist übergegangen in den Besitz von Japan, das allerdings dort noch den Aufstand der berüchtigten Schwarzflaggen zu unterdrücken hat, mit welchen es aber zweifelsohne ebenso gut fertig werden wird, wie mit den bezopften Söhnen des himmlischen Reichs.

Diesen wünscht der Kalendermann, der nun sein Garn wieder einmal fertig gesponnen hat für ein Jahr, gute Besserung, seinen Lesern übrigens auch, wenn sie es etwa nötig haben sollten, für „innesfür oder uffesfür“!

Vorsichtig.

Ich suche eine Verkäuferin für mein Wurst- und Fleischwarengeschäft. Vegetarianer erhalten den Vorzug.

Amerikanisch.

Ein amerikanisches Blatt bringt folgendes Inserat: „Redakteur für ein vielgelesenes Blatt wird gesucht. Der Mann muß redigieren können, sich zanken, duellieren, prügeln, den Polizisten spielen, Gelder einkassieren und zu gleicher Zeit beweisen können, daß ihm am Gelde nichts gelegen ist; er muß es aus dem „ff“ verstehen, groben Dicksäcken aufs Dach zu steigen und der Damentwelt gegenüber auf allen Bällen, Konzerten und Abendunterhaltungen den lebenswürdigen Schwerenöter zu spielen. Er muß bei Turnern, Gesangsvereinslern, Liedertäflern, Juden und Heiden, Protestanten, Katholiken und Methodisten Gahn im Korbe sein. Er muß eine Zeitung zu stande bringen, die nie auf der Post verloren geht, weder von fremden Händen geborgt, noch von boshaften Konkurrenten heruntergepuzt werden kann, er muß die Müden und Schrullen von 2000 Abonnenten derart zu befriedigen im stande sein, daß jeder derselben seine Zeitung im voraus bezahlt. Wir brauchen einen, der heiß und kalt zu gleicher Zeit blasen kann, der Wasser auf beiden Schultern zu tragen versteht, der mit Hunden bellen, mit Hasen um die Wette laufen kann, der die Flöhe husten und das Gras wachsen hört. Ein solcher Mann findet lohnende Anstellung — er melde sich.“

Druckfehlertafel.

„Sie war eine herrliche Erscheinung, groß und schlank wie eine Tonne.“

4. Morandi, M., Mailand; 5. Kellenberger, G., Walzenhausen; 6. Bautier, J., Grandson.

Im Sektionswettbewerb erhielten Lorbeerkränze: 1. Genève, Le Guidon genevois, 25,353; 2. Uster, Schützengesellschaft, 24,667; 3. Neuchâtel, Les carabiniers du Stand, 24,467; 4. Montreux, Société du Stand, 24,294; 5. Buchs-Werdenberg, Feldschützengesellschaft, 24,143; 6. Vevey, Société de tir des armes réunies, 24,125; 7. Sevelen, Schützengesellschaft, 24,077; 8. Frutigen, Feldschützengesellschaft, 24,000; 9. Fleurier, Société des amis du tir, 24,000; 10. Zofingen, Schützengesellschaft, 23,933; 11. Ariens, Grüti-Feldschützen, 23,917; 12. Nidau, Schützengesellschaft, 23,882; 13. Kirchberg (St. Gallen), Feldschützen, 23,867; 14. Genève, le Mousqueton, 23,866; 15. Narau, Schützengesellschaft, 23,800; 16. Peterzell-Diden, Feldschützengesellschaft, 23,692; 17. Dstringen, Feldschützen, 23,692; 18. Glarus, Sektion Glärnisch, 23,667; 19. Bern, Feldschützen, 23,667; 20. St. Gallen, Feldschützengesellschaft, 23,620; 21. Thierachern, Feldschützengesellschaft, 23,571; 22. Morges, Société des amis du tir, 23,467; 23. Niederhallwyl, Schützengesellschaft, 23,417; 24. Wetzikon, Schützengesellschaft, 23,400; 25. Zürich, Schützengesellschaft der Stadt, 23,379; 26. Biel, Schützengesellschaft der Stadt, 23,304; 27. Amriswil, Schützengesellschaft, 23,300; 28. Wülflingen, Feldschützenverein, 23,286; 29. Luzern, Schützengesellschaft der Stadt, 23,265; 30. Gelterkinden, Freischützen Farnsburg, 23,250; 31. Auserfluh, Infanterieschießverein, 23,236; 32. Horgen, Feldschützengesellschaft, 23,185; 33. Herzogenbuchsee, Feldschützengesellschaft, 23,143.

Die Hochzeiten werden jetzt meist im stillen gehalten, aber in der Ehe wird der Lärm desto größer.

Gesundheitstrinken.

Die Sitte, auf das Wohl anderer zu trinken, ist so alt, daß schon Homer derselben erwähnt, und spätere griechische Schriftsteller berichten uns genau die Ceremonien, unter welchen der mit dem Namen Philomonien bezeichnete Gebrauch bei einem Gastmahl vor sich ging. Hatte nämlich der Herr des Hauses die Trinkschale mit Wein gefüllt, so vergoß er zuerst einige Tropfen zu Ehren der Gottheiten,

die er anrief, setzte dann die Schale an die Lippen und trank auf die Gesundheit seines Freundes oder Gastes, der neben ihm saß, indem er ihm alles mögliche Glück wünschte, worauf dieser die Schale nahm, trank und sie seinerseits seinem Nachbar gab. In ähnlicher Weise trank man einem Freunde oder Gaste zu, sobald er ankam oder Abschied nahm, indem man ihn zu seiner glücklichen Ankunft beglückwünschte oder Glück auf den Weg wünschte. Die Römer tranken einander mit den Worten zu: „Ich wünsche, daß ihr und wir, du und ich, uns wohl befinden mögen!“ und nahmen die Gewohnheit der Griechen an, bei jedem Mahle drei Becher zu Ehren der Götter und beim Aufstehen vom Tisch einen vierten zu Ehren des guten Geistes zu leeren, den sie den Becher der Gesundheit nannten. Ging einer vom Tisch weg, ohne daß man auf seine Gesundheit getrunken hatte, und ohne von einem Freunde zum Trinken genötigt worden zu sein, so betrachtete er dies als eine Beschimpfung und als eine Entwürdigung der Freundschaft. Gleichwohl war es nicht erlaubt, auf das Wohl aller Personen zu trinken, welche bei Tische saßen, und bei Frauen z. B. waren nur ihre Verwandten, Freunde und der Wirt dazu berechtigt. Bei den Kelten und Germanen pflegte, wenn am Tisch der Krug die Runde machte, jeder, welcher trank, seinen Nachbar zu grüßen und ihm dann den Krug zu überreichen, und niemand, dem die Worte zugerufen wurden: „Ich trinke dir zu!“ durfte ungeahndet es wagen, nicht Bescheid zu thun. Um Streitigkeiten zu vermeiden, verbot daher Karl der Große ausdrücklich seinen Kriegern, solange sie bei der Armee wären, sich gegenseitig zuzutrinken; und die Kirche suchte Jahrhunderte hindurch vergeblich die Gewohnheit zu unterdrücken, zum Gedächtnis der Heiligen zu trinken, da ihrer gar zu viele waren. Denn wie die Griechen und Römer zu Ehren der Götter und Halbgötter, pflegten die zum Christentum bekehrten Heiden zur Ehre Gottes, des Heilandes, der heiligen Jungfrau, der Dreifaltigkeit und der Heiligen Becher zu leeren, und trotz aller Verbote gelang es den Bischöfen nur, die Zahl der Heiligen zu beschränken, zu deren Gedächtnis man trank.

Innern des Schädels war eine Feder, welche die Bewegung desselben hervorbrachte.

Beim Frühstück traf ich mit Herrn Gabriel zusammen. Wir waren beide ernst.

„Nun, wie haben Sie geschlafen?“ fragte er höflich.

„Ich danke, sehr schlecht. Ich trank gestern abend zu viel Thee, und so verfolgten mich allerhand Gespenster.“

„Und was machen die Schadel?“

„Es scheint, daß ich einer besondern Auszeichnung gewürdigt wurde, denn sie drehen sich nicht nur die Rehrseiten zu, sondern standen sogar auf den Köpfen.“

Herr Gabriel lachte laut auf bei diesen Worten.

„Sie haben nachgesehen, was darin ist?“

„Ja wohl.“

Na sehen Sie, schon 40 Menschen schliefen in jenem Zimmer, jedem begegnete dasselbe Wunder, und keinem einzigen war eingefallen, zu untersuchen, ob nichts in den Schadeln sei. Sie fürchteten, daß es ihnen ergehen möge, wie es dem Kaplan erging, der den Teufel vertreiben wollte. Und Sie fürchteten sich nicht?“

„Wohl, ich fürchtete mich auch, doch meine Neugierde war größer als meine Furcht; aber ich bereue, meiner Neugierde nachgegeben zu haben.“

„Warum?“

„Weil ich um eine interessante Geschichte armer bin.“

Ist es mein geneigter Leser auch?

M. S.

Schlau.

Ein passionierter Angler pflegte bei Regenwetter neben einer Brücke zu fischen. Als er befragt wurde, warum er dies thue, sagte er: „Bei Regenwetter pflegen die Fische unter Dach zu gehen.“

Getroffen.

Zwei Advokaten, von denen der eine ein Riese, der andere ein Zwerg war, ereiferten sich in einer Streitsache so, daß der größere zum Kleinern sagte: „Was wollen Sie, ich könnte Sie füglich in meine Tasche stecken!“ Der andere versekte ruhig: „Da wäre wohl mehr Rechtswissenschaft in Ihrer Tasche, als in Ihrem Kopfe“, worauf allgemeines Gelächter erfolgte.

Die VI. Schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Bern.

Vom 13. bis 22. September 1895.

Eine solche Ausstellung, wie wir sie für dieses Jahr vor Schluß des Kalenders nur kurz andeuten, dagegen für die Leser des „Sinkenden Boten“ im Jahrgang 1897 einer ausführlichen Beschreibung unterwerfen wollen, war schon im Jahre 1893 projektiert. Jenes Jahr glich aber einem von denen, wie wir sie schon in der Bibel „von den schlechten Jahren mit den sieben magern Rügen“ finden. So war es damals; infolge anhaltender Trockenheit große Futternot im ganzen Berner Land und noch weit über die Grenzen desselben hinaus. Es war an eine erfolgreiche Ausstellung gar nicht zu denken; Klagen häuften sich, die Viehpreise sanken, während die Futterpreise derart stiegen, daß manches arme Bäuerlein genötigt war, sein letztes „Ghueli“ zu verkaufen, weil ihm das Futter mangelte. Das Ausstellungsomitee that sehr wohl daran, daß es die Abhaltung der Ausstellung auf 1895 verschob, und wir freuen uns heute, dem „Boten“ noch in Kürze berichten zu können, daß dieses Ausstellungsjahr 1895 zu den günstigsten zählt und von einer großen Fruchtbarkeit auf allen Gebieten der Landwirtschaft Zeugnis ablegen wird.

Wie es in der Art und in dem Charakter des Berners liegt, seine Unternehmungen mit Besonnenheit, mit Vorbedacht und praktischem Sinn auf den solidesten Grundlagen auszuführen, so ist das auch bei der VI. Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung, sowie der damit verbundenen forstwirtschaftlichen und der Fischerei-Ausstellung der Fall. Das ganze Arrangement zeugt von einer sehr genialen organisatorischen Auffassungsgabe. Die landwirtschaftliche Ausstellung wird eingeteilt wie folgt: 1. Wissenschaftliche Abteilung; 2. Pferdeausstellung; 3. Rindviehausstellung; 4. Kleinviehausstellung; 5. Geflügelausstellung; 6. Kaninchenausstellung; 7. Bienenausstellung; 8. Milch-wirtschaftliche Ausstellung (diese umfaßt: Maschinen und Geräte, Käse, Butter und andere Produkte); 9. Landwirtschaftliche Ausstellung (diese umfaßt: Produkte des Feldbaues, des Gartenbaues, des Obstbaues und des Weinbaues); 10. Landwirtschaftliche Hülfprodukte; 11. Maschinen und Geräte für den Betrieb der Landwirtschaft und

ihrer Nebengewerbe. Die Schweizerische forstwirtschaftliche Ausstellung zerfällt in forstbotanische Sammlungen, Waldbau, Forstschutz, Holzhauerei und Holztransport, Forstprodukte, Forsteinrichtung, Verbauungen und Aufforstungen im Hochgebirge, Staatsforstwirtschaft, Unterrichts- und Versuchswesen, forstliche Litteratur und endlich forstliche Ausrüstungsgegenstände. — Die Schweizerische Fischerei-Ausstellung, welche schon seit dem 25. August eröffnet ist, befindet sich nicht auf dem eigentlichen Ausstellungsplatz, sondern auf der Schützenmatte. Diese reichhaltige Fischereiausstellung, verbunden mit Restauration, umfaßt: Darstellungen über die hydrographischen Verhältnisse der Schweiz; Fisch- und Krebsarten der Schweiz; Fisch- und Krebszucht; Fisch- und Krebsfang; Fischmarkt und Fischverwertung; Fisch- u. Krebsfeinde; Geschichte und Statistik des schweizerischen Fischereiwesens.

Wenn der „Sinkende Bote“ in die Presse geht, so ist das große Werk der VI. Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in der Bundesstadt vollendet. Heute arbeiten Hunderte und aber Hunderte fleißige Handwerker und Arbeitsleute draußen auf dem großen viereckigen Landkomplex in der Enge, einer Wiese, die jetzt einem Städtchen gleicht (siehe unser Bild), umrahmt vom Bremgartenwald und den schattigen Alleen. Es hat viele Arbeit gekostet, bis der letzte Spatenstich gethan, der letzte Nagel eingeschlagen, bis das letzte Fähnlein, der letzte Wimpel und der letzte Blumenstrauß für eine geschmackvolle Dekoration des Festplatzes angebracht war. — Im würdigsten Wettstreit schickten sich die Quartier- und Gassenleiste an, für die Eröffnung und während der Dauer der Ausstellung der Stadt Bern den schönsten Festschmuck zu geben, aber noch mehr, schon lange bereiten sich die Gesangs- und Turnvereine zu Produktionen vor, um dem ausstellungsbesuchenden Publikum angenehme Stunden der Unterhaltung zu bieten. Aber wir haben noch eine Perle, unsere liebe Schuljugend, sie giebt uns den schönsten Brautschmuck; es waltet in aller Stille ein Wettbewerb, und in dem, was uns die Jugend bringt, ist ein Segen. Die VI. Schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung diene zu Nutz und Frommen unseres lieben Vaterlandes. Gott wolle es!

Deutliche Anspielung.

Kellner (zum Gast, der ihm kein Trinkgeld gegeben): Meinen herzlichsten Dank, mein Herr!

Gast: Warum bedanken Sie sich denn, ich habe Ihnen doch nichts gegeben?

Kellner: Das stimmt schon; aber ich habe mit meinem Kollegen gewettet, Sie würden mir kein Trinkgeld geben, und habe nun die Wette gewonnen.

Auch ein Trost.

A.: Denken Sie sich, mein Junge ist schon wieder sitzen geblieben.

B.: Na, trösten Sie sich mit mir; ich habe vier Töchter, die bleiben auch sitzen.

Swift und der Advokat.

Ein Advokat, der mit Swift, einem berühmten englischen Satiriker und Schriftsteller (1667—1745), in Gesellschaft war, hatte den unglücklichen Einfall, ihn schrauben zu wollen, und legte ihm die Frage vor: „Wenn die Geistlichkeit und der Teufel in einen Prozeß miteinander verwickelt wären, wer würde gewinnen?“ „Es versteht sich, der Teufel,“ antwortete Swift, „denn er hat ja alle Advokaten auf seiner Seite.“

Nachgeholt.

In einer Schule hatten die Kinder einen Aufsatz zu machen über jenen Weltverbesserer, der den lieben Gott darum tadelte, weil er die Kürbisse nicht auf den Eichen habe wachsen lassen. Ein Knabe, der die Arbeit höchst flüchtig gemacht hatte, erhielt vom Lehrer die Note: „Sehr fehlerhaft und ungeordnet; auch das Motto vergessen!“ Ob absichtlich oder nicht — das lassen wir dahingestellt — setzte der Schüler unter die Bemerkung des Lehrers das vergessene Motto: „Tadeln ist leichter als besser machen.“

Todesanzeige.

„Es hat dem lieben Gott gefallen, auf seiner Reise nach Prag mein jüngstes Kind an den Zähnen zu sich zu nehmen.“

Die Produktionsquelle.

In einer Gewerbeausstellung hing ein Stück Sohlenleder mit einem Zettel, auf welchem zu lesen war: „Dieses Stück Sohlenleder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt worden.“

Professor (im höchsten Zorn): „Sie sind doch der größte Esel!“

Student (erregt): „Herr Professor, Sie vergessen sich!“

Widerspruch.

„Ich hab' die Ristchen mitgebracht, Herr Doktor!“ „Schön, da hast Du ein Trinkgeld; verkauf's aber nicht!“

Im Mädchenpensionat.

Klara (liest): „Bunte Schmetterlinge durchfliegen die Luft und küssen (stoßt) ... aufblühenden Blumen den Thau aus den duftigen Kelchen.“

Lehrerin: „Anna, lies du einmal die Stelle!“

Anna liest den Satz richtig.

Lehrerin: „Was hat die Klara falsch gemacht, Anna?“

Anna: „Sie hat beim „Küssen“ stillegehalten, und das sollen wir nicht.“

Bereinfachter Satz.

Als ein Gewitter im Anzuge war, stieg der Badende aus dem Wasser und schlüpfte in den feinigten.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

(Aus dem alten Kalender.)

Kind: Gute Tag, Herr Predikant! D'r Atti u d's Mueti lan ech z'tusigmale grüße, u si schiden ech da es Gizi.

Pfarrer: Eh! Dank heig fry d'r Atti u d's Mueti. Aber was soll es choste, Kind?

Kind: Ge nüt! Aber d'r Atti u d's Mueti hei zäme g'feit, we der Predikant nit e Lappi syg, so geb er mer wohl meh d'rfür, als d's Gizi wert syg.

Gedentsprüche.

Der Spieler vermeint das Glück vor sich zu sehen und läuft ihm vergeblich nach; aber er sieht nicht das Unglück, das hinter ihm ist und ihn ohne Fehler erreicht.

* * *

Gute Gedanken dürfen, wie die Berge, nicht allzunah aufeinander folgen, weil sie sich sonst gegenseitig die Aussicht verdecken.

Die bernische kantonale Alters- und Sterbekasse in Bern,

eine auf Gegenseitigkeit errichtete Lebensversicherungsgenossenschaft, übernimmt gegen billige Beiträge:

- a. Versicherungen auf den Todesfall;
- b. Versicherungen auf den Todesfall oder das zurückgelegte 60. Altersjahr.

Die Genossenschaft besteht zur Zeit aus 69 Sektionen in allen Landesteilen des Kantons Bern mit ca. 3200 Mitgliedern, wovon über 600 weibliche, und einer Gesamtversicherungssumme von ca. Fr. 5,000,000. — Bestand des Vermögens auf 31. Dezember 1894 Fr. 738,730. — Aufnahmen für Summen von Fr. 100 bis Fr. 5000 vom 16. bis 55. Altersjahre. Monatliche Prämienzahlung in kleinen Beträgen, wodurch der Beitritt jedermann erleichtert wird.

Liberale Versicherungsbedingungen.

Sparsame Verwaltung.

Volkstümliche Einrichtungen.

Versicherungslustige werden auf diese heimische Anstalt aufmerksam gemacht und zum Eintritt in dieselbe ermuntert.

Verzeichnis der Sektionen.

Bern (Stadt). Bern (Untere Stadt). Bern (Mattenhof). Bern (Linde). Bern (Länggasse). Bern (Sorraine-Breitenrain). Bern (Hirter). Bern (Stämpfli). Bern (Felsenau). Langnau. Burgdorf. Thun. Zollikofen. Saanen. Thurnen. Laufen. Mähi. Lauterbrunnen. Oberhofen. Krauchthal. Erlenbach. Meiringen. Worb. Belp. Reichenbach. Biel. Sumiswald. Wimmis. Bolligen. Oberwangen. Tavannes. Uttigen. Köniz. Adelhoden. Unterseen. Erlach. Gals. Steffisburg. Münchenbuchsee. Strättligen. Bümpliz. Lyß. Großhöchstetten. Brienz. Bönigen. Heimberg. Wilderswyl. Frutigen. Neutigen. Bleienbach. Cortébert. Deläberg. Zweisimmen. St. Zimmer. Münchenwyl. Bremgarten. Nkenstorf. Dörfen. Corgémont. Büren. Huttwyl. Cormoret-Courtelary. Herzogenbuchsee. Renan. Goldswyl. Langenthal. Brienzwyl. Sonceboz. Gündlischwand. Ringgenberg.

Zu haben bei Unterzeichnetem:

Brandzeichen

mit 2, 3, 4 und mehr Buchstaben.

(Buchstabe à 30 Cts.)

Bestellungen werden unter Postnachnahme versandt.

J. Kruker, Graveur,
Wykon bei Bosingen.